

U N S E R E E R L E B N I S S E

im großen 2. W E L T K R I E G

A P R I L 1 9 4 5

Als im September 1939 der unselige Krieg ausbrach, waren es 3 Punkte, die damals kein Mensch glaubte, daß sie sich erfüllen würden. Nämlich: 1.) daß wir den Krieg verlieren werden, 2.) daß er bis zum Jahre 1945 dauert und 3.) daß unsere Heimat auch noch Kriegsschauplatz wird. Gar mancher hätte in bezug auf diese 3 Punkte die größte Wette eingegangen und hätte nicht den geringsten Zweifel daran gehabt, daß er sie gewinnen wird, aber leider ist es anders geworden.

Der siegreiche Feldzug gegen Polen, das in 17 Tagen erobert wurde, die Niederwerfung vom Balkan, von Belgien und Frankreich, berechtigten uns zu den größten Hoffnungen auf den Endsieg. Wenn damals jemand behauptet hätte, daß wir den Krieg verlieren werden und daß er bis zum Jahre 1945 dauert und daß unsere Heimat auch noch Kriegsschauplatz wird, ich glaube dieser Mann würde für wahnsinnig oder für geistig nicht normal erklärt worden sein. Als dann am 22. Juni 1941 der Kampf mit Rußland begann, bekamen verschiedene ängstliche Vorausschauer schon etwas Angst wegen des großen, russischen Reiches mit seinen Millionenheeren. Andere wieder faßten die Sache leichter auf: Ach in 4 - 6 Wochen ist der

- 2 -

Russe geschlagen, er hat nichts mehr zu essen, es bricht die Revolution bei ihm aus, seine Soldaten laufen massenweise über, u.s.w. Also wir wollen sehen, welcher von diesen beiden Vorausschauern recht hat. Zu Anfang ging die Sache glänzend vorwärts. Ein Schlag, ein Sieg, eine Sondermeldung nach der Andern. Also es fehlt nichts, bald wird der Russe geschlagen sein und unser ist der Sieg. Es war im Oktober 1941. Unsere Truppen waren in siegreichem Vormarsch bis nahe an Moskau vorgedrungen und kämpften lange und erbittert um Stalingrad und kamen trotz hoher blutiger Verluste nicht mehr weiter. Ein ungewöhnlich langer und strenger Winter setzte ziemlich früh ein und bereitete unsern tief in Rußland stehenden Truppen ungeheuere Schwierigkeiten. So schnell dann der siegreiche Vormarsch im Osten war, so niederschlagend wirkte sich dann der Rückzug aus. Stalingrad, darin unter großen Verlusten erbittert gekämpft wurde, wurde eingeschlossen und ging verloren. Viel mehr deutsche Soldaten, als wir in der Heimat dachten, wurden hier gefangen. Von da an folgte statt eines Sieges, ein Rückschlag nach dem andern. Es ging nichts als zurück, und man wußte in der Heimat nicht war es freiwilliger Rückzug

und Ablösung vom Feind, oder war es zwangsweiser Rückschlag. So ging die Sache weiter, wieder den Winter durch, wieder kam das Frühjahr. Auch das Jahr 1943 brachte keine günstigere Wendung des Krieges. Gar mancher dachte und sagte für sich: Was soll das noch werden ?

In der Nacht vom 9. / 10. März 1943 werfen feindliche Flieger etliche Bomben in der Nähe der Eisenbahn bei Herrnberchtheim ab. Es machte bei uns heftige Schläge, daß die Fenster heftig zitterten. Wir hatten bald Angst bekommen im Bett und sagten: Wenn das öfters vorkommt, ist es nicht gut.

Im Sommer 1943 kam dann der Putsch mit Italien und verstärkte den Eindruck noch mehr, daß der ganze Krieg schief hinausgehen wird. Wieder wurde es Winter. Das Jahr 1944 zog herauf und machte die Aussichten auf ein baldiges, siegreiches Kriegsende noch düsterer. Was man schon lange befürchtet hatte, trat ein. Am 7. Juni 1944 landeten englische und amerikanische Truppen an der nordfranzösischen Küste bei Cherburg und setzten sich hier fest. Verschiedene Mutmaßungen und Hoffnungen, daß diese in ein Paar Tagen wieder hinausgeworfen und ins Meer getrieben seien, erwiesen sich als lächerlich. Der Feind landete mit einer kollosalen Übermacht und trat den Vormarsch an

und noch schneller als unsere Truppen im Jahre 1940 in Frankreich vordrangen, wurden sie wieder hinausgeschlagen. Paris ging verloren. Ein Rückschlag nach dem andern. Jede Hoffnung auf den Endsieg schwand dahin. Es kam der Anschlag auf den Führer an jenem 20. Juli. Wenn dieser vielleicht geglückt wäre, würde es vielleicht besser für uns gewesen sein. Allein der Kampf geht weiter. Bereits im Oktober ging Aachen verloren und schon war der Feind auf deutschem Gebiet. Wieder gings in den Winter hinein, das Jahr 1945 brach an, düster und ohne gute Aussichten für uns. Es hieß das neue Jahr bringt die Entscheidung. Ja, es brachte die Entscheidung. Aber wie ! Wenn wir zu Anfang dieses Jahres gewußt hätten, was wir in diesem Jahre 1945 alles erleben müssen, ich glaube, wir wären verzweifelt. Gar mancher in der Heimat hatte zu Anfang des Jahres noch keine Ahnung, daß es für ihn das letzte Jahr seines Lebens ist, und daß er arm wird und sein ganzes Hab und Gut verliert. Doch der Trost und die Hoffnung auf Gottes Hilfe wird uns auch da wieder helfen. --- Je weiter die Front auf deutschem Gebiet vorrückte, um so stärker wurde die feindliche Fliegertätigkeit. Nicht blos die Städte, auch Dörfer, Straßen, Eisenbahnen, sogar die auf dem Felde arbeitenden Landleute waren vor den feindlichen Fliegern

- 5 - nicht mehr sicher. - Unser Vetter Johann Singer von Neuherberg wurde bei einem Fliegerangriff auf einen Eisenbahnzug schwer verwundet und starb am nächsten Tage. - Ein Mädchen aus Wiebelsheim, das mit dem Fuhrwerk auf der Straße Uffenheim - Rudolzhofen fuhr, wurde von einem Tiefflieger angegriffen und fiel samt den 2 Pferden den tödlichen M.G.Kugeln zum Opfer. - Ein Knecht aus Simmershofen, der auf das Feld fuhr um Rüben zu holen, wurde von einem Tiefflieger angegriffen und samt seinen 2 Pferden erschossen.- Wie aus diesen 3 Beispielen, die sich in unserer nächsten Umgebung ereigneten, hervorgeht, ist es leicht verständlich, daß wir große Angst hatten, wenn wir hinaus aufs Feld gingen, da man nicht wissen konnte, ob man wieder heimkommt oder nicht. Ich war an jenen Tagen, da sich obige Unfälle ereigneten, drüben der Spitze beim Ackern und mußte auch einmal mit samt den Pferden unter den Bäumen an der Straße Deckung suchen, vor den feindlichen Fliegern, welche dann einen Eisenbahnzug bei Ermetzhofen angriffen. Auf die Eisenbahn waren sie überhaupt scharf. Das Bahnfahren war jetzt eine gefährliche Sache. Auch während der Saat, die Mitte März begann, mußten wir etliche Male Deckung suchen. Doch zum Glück passierte nichts, wir hatten jedesmal große Angst wenn wir die Sirene von Aub hörten.

Die Angst ist auch berechtigt, denn man muß bedenken, was für ein Schrecken das ist, wenn man auf freiem Felde, wo kein Baum, kein Wald, gar keine Deckung vorhanden ist, mit dem Gespann mit Pflug, Grasmäher, Binder oder Erntewagen u.s.w. ist, und plötzlich kommen Tiefflieger daher. Wo will man dahin ? Doch wir trösteten uns mit dem Vers: Zweifel und Sorge ziemt nicht den Frommen, Glaube und Hoffnung bringt Gnade bei Gott. Und im Sommer waren wir dieser Angst und dieser Furcht enthoben.

Die Stadt Würzburg war lange Zeit von den feindlichen Fliegern verschont geblieben und schon dachte man es bleibt so. Aber leider am 3. März griff ein schwächerer Verband die Stadt an und warf etliche Bomben.

Eine fiel in Arndtstraße 6, gleich in der Nähe wo Familie Meisch wohnt. Auch ihr Haus wurde stark beschädigt. Sie brachten dann ihre ganzen Möbel, Hausrat u.s.w. in 3 angehängten Lastautos zu uns herauf. Das war am 8. März und 8 Tage später am 16. März kam der große Angriff auf Würzburg, der die ganze Stadt mit ganz wenig Ausnahmen in Schutt und Asche legte. Man hört es allgemein, daß nicht leicht eine Stadt so verwüstet wurde, wie die schöne Stadt Würzburg. Auch das Haus von Familie Meisch wurde vollkommen vernichtet. Wie gut war es doch, daß sie ihr Hab und Gut herauf zu uns in Sicherheit brachten.

Während dessen rückte die Front immer näher zu uns. Schon hörte man dumpf den Geschützdonner. Unsere letzte Hoffnung, daß der Vormarsch an den Ufern des Rheines zum Stehen kommt, erfüllte sich leider nicht. Aber trotzdem hofften wir immer noch, daß der Feind vielleicht doch nicht zu uns kommt, oder daß er schließlich schnell über uns hinweg geht. Doch wir trösteten uns damit: Unsere Zeit steht in Gottes Händen. Am Sonntag den 25. März wurde gemeldet, daß der Feind bereits in Frankfurt eingedrungen sei. In der Nacht vom 25./26. März wurde der Volkssturm alarmiert. Wir mußten früh 2 Uhr an der Gollachbrücke antreten, brauchten jedoch nicht abrücken. Am Montag den 26. März wurde gemeldet, daß der Feind mit seinen Panzerspitzen bereits in Aschaffenburg eingedrungen sei. Da alle Anzeichen dafür waren, daß der Feind bald bei uns sein wird, gingen alle Leute daran, Lebensmittel, Wertgegenstände, Wäsche u.s.w. zu vergraben oder sonst wo in Sicherheit zu bringen. Wir haben den ganzen Montag gearbeitet und hauptsächlich in unserer Maschinenhalle in einer großen Truhe Lebensmittel, Wäsche, Kleider, Schmucksachen u.s.w. vergraben. Auch im Garten vergruben wir verschiedene Sachen, denn man sagt sich: Vorsorge schadet nichts. Man weiß nicht wie es geht, wenn der Feind zu uns herauskommen wird.

In der Nacht vom 27./28. März mußte der Volkssturm eine große Straßenbarrikade bauen zwischen Wohnhaus Fuchs und Scheune Rauch aus großen Steinen, Wägen, Maschienen, Stangen u.s.w. Sie war 3 Meter hoch. Am 28. März wurde der Volkssturm vor dieser Straßensperre vereidigt, daß sie unter allen Umständen auf dieser Sperre aushalten bis zuletzt, bis zum letzten Mann, bis zum letzten Blutstropfen und hier den vorrückenden Feind aufhalten. Es ist direkt lächerlich, nachdem unsere Truppen am Rhein und noch weiter drüben den Feind nicht halten konnten, wie sollen dann die alten Volkssturmmänner, die wir nicht einmal Gewehre haben, den Feind aufhalten. Ja mit was denn ? Mit der Mistgabel können wir den Feind nicht aufhalten. Wirklicher Blödsinn ! Der Volkssturm hatte jetzt Tag und Nacht keine Ruhe nichts als Marschbereitschaft. Ich brauchte jedoch zum Glück nicht mitmachen und wurde auch nicht mit vereidigt, da ich im Falle eines Einsatzes nicht mit fort brauchte, sondern zur Verteidigung der Heimat mit zurückbleiben mußte. Es war nur der momentanen Abwesenheit unseres Volkssturmführers Gebhard Oberickelsheim, zu verdanken, daß der Volkssturm nicht mit Lastauto ab-befördert und an irgend einer Frontstelle eingesetzt worden wäre. Der 29. und 30. März waren nach Verhältnis etwas ruhiger.

Wir konnten schon noch auf dem Felde arbeiten, aber keine rechte Lust und Freude war nicht dazu vorhanden und vor allem die ständige Angst vor den feindlichen Fliegern. Am 30. März (Karfreitag) abends wurde ein starker Transport belgischer Gefangener zurückbefördert und zog durch unser Dorf. Die hiesigen Gefangenen kamen erst am 1. April weg. Am 31. März wurde die Sache immer kritischer. Die Frieda war in der Frühe um 6 Uhr schon fortgefahren mit der Milch nach Ippesheim. Schon als wir die Milchkanne aufgeladen hatten, sahen wir, daß draußen vor der Wirtschaft der Volksturm beieinander steht, hatten aber keine Ahnung von der wirklichen Lage. Erst als wir erfuhren, daß der Feind bereits in Tauberbischofsheim stehe, hatten wirs mit der Angst zu thun. In der Frühe wars ziemlich ruhig und ich fuhr mit den Ochsen Mist hinter das Buckenlohr. So gegen 8 Uhr kamen große Verbände feindlicher Flieger mit starker Jagdschutzbegleitung in zum Teil nicht sehr hoher Höhe. Es war ganz unheimlich beim Abladen im Buckenlohr. Als ich heimkam, wartete ich eine Zeitlang. Es wurde wieder etwas ruhiger. Jedoch kaum war ich vom Dorfe draußen, gings schon wieder los, doch zum Glück ist nichts passiert. Wir hatten große Angst um Frieda, wenn die so draußen ist, besonders in Herrnberchtheim bei der Bahn ist es sehr gefährlich. Doch sie kam glücklich nach Hause, wenn gleich sie öfters unter den Bäumen halten mußte. Es war ein Glück für sie, daß Herr Gresser auch

- 10 - mitgefahren ist , da er nach Pfahlenheim wollte, denn es ist doch besser als wenn ein Mädchen so allein fährt. In der Zeit von vormittag 10 Uhr bis mittags 1 Uhr kamen dann die ersten deutschen Soldaten zurück. Es war eine Genesenden Komp. Einzeln oder zu zweien in Abständen von 100 - 200 Meter kamen sie daher wegen der feindlichen Fliegergefahr. Sie machten einen verdammt schlechten Eindruck, müde, abgeschlagen, hungrig, ohne Ausrüstung, schlechte Uniformen, der eine hinkte, dem andern fehlts am Arm, dem nächsten am Kopf. Nachdem sie in den Häusern des Dorfes gegessen und getrunken hatten, zogen sie wieder weiter. Wir aber fragten uns im Stillen: Soll das die deutsche Wehrmacht sein, die stärkste Wehrmacht der Welt ? Da es nachmittags recht unruhig war, gingen wir nicht mehr hinaus ins Feld. Wir hatten noch genug vom Vormittag. Nur gegen Abend, als es etwas ruhig war, holten wir eine Fuhr Rüben hinter der Gülchsheimer Straße. Im Laufe des Nachmittags kamen Quartiermacher und bestimmten unsere Scheunen als Massenquartier für 1/2 Komp. Soldaten, die heute abend kommen und erst morgen abend wieder abrücken sollten. Sie kamen abend um 11 Uhr an und rückten aber schon nach 3 Stunden um 2 Uhr wieder ab. Da der Feind schon in Bütthard sein soll, war die Zeit zu kurz und zum Rückmarsch Eile geboten. Auch diese Soldaten machten einen äußerst schlechten Eindruck. Von einer Disziplin keine Spur. In den

Häusern wurden sie gepflegt. Der eine nahm eine unserer neuen, wollenen Pferdedecken mit. Der Andere dem Willi sein Fahrrad, welches im Hausflur stand. Willi bemerkte es gerade noch im letzten Moment und nahm es ihm vorn bei Oppelt wieder ab. Um 2 Uhr rückte dieser Sauhaufen, wenn ich mich richtig ausdrücken will, wieder ab; denn sie mußten vor Tagesanbruch noch bis nach Herbolzheim kommen. 3 Fuhrwerke des Dorfes (Schmidt, Fuchs, Gunz) mußten das Gepäck hinterbefördern. Mit diesen 2 Abteilungen war die deutsche Wehrmacht schon über uns hinweg. Wir dachten immer, was muß da für eine Menge deutsches Militär zurückkommen. Jetzt waren es nur diese wenigen und diese in einem solch schlechten Zustand. Da braucht man sich nicht wundern über das schnelle Vordrängen des Feindes. Es ist aber möglich, daß auf den Reichsstraßen bedeutend mehr Militär kam, als auf unsern kleinen Nebenstraßen. Der Volkssturm mußte die ganze Nacht Posten stehen im Dorf. Ich kam von früh 3-5 Uhr dran. Um diese Zeit wurde durch deutsche Truppen im Flugplatz Gelchsheim gesprengt. Eine Unmenge Munition, Benzin u.s.w. wurde vernichtet, um nicht in die Hände des Feindes zu fallen. Es war recht unheimlich mitten in der Nacht das fortwährende Aufblitzen und Krachen und dazu das Knattern der Gewehr- und Masch.Gew.Munition.

Am 1. April, am Ostersonntag, wars ruhiger, nur starke

- 12 - Fliegertätigkeit. Um 1 Uhr fand dahier in der Kirche die Konfirmation in kurzer und einfacher Weise statt. Nur die nächsten Angehörigen sollten teilnehmen. Es war zu gefährlich, wenn so viele Leute in die Kirche zusammen kommen, wo ständig feindliche Flieger über das Dorf fliegen. Gegen Abend wurde gemeldet, daß feindliche Panzer bereits in Geißlingen und Oberickelsheim eingedrungen seien und beide Orte ohne Kampf besetzt hätten. Es ging eine große Angst und Aufregung durch unser Dorf, da der Feind jetzt so nahe herkommt. Doch einmal müssen sie doch kommen. Vielleicht wird die Sache doch nicht so schlimm als wir es uns vorstellen. Hoffen wir das Beste. Gegen Abend verbreiteten sich Gerüchte, daß feindliche Panzerspitzen von Hemmersheim kommend sich dem Dorfe nähern. Es verbreitete sich große Angst unter den Leuten. Es kam jedoch nichts; es war nur so eine ausgesprengte Parole und nichts wahres daran.

Am 2. April, also am Ostermontag, war ausser starker Fliegertätigkeit nichts Besonderes. Eine Gruppe deutsches Militär SS und Volkssturm aus Ansbach war diese Nacht zur Verteidigung des Dorfes eingetroffen. Eine für uns äußerste schlimme Sache. Aber wir können nichts daran ändern, die Folgen hiervon werden sich bald zeigen, natürlich zu unserem Schaden. - Gegen Abend beschoß die feindliche Artillerie von Geißlingen aus die Straße Simmershofen - Adelhofen über unsere Köpfe hinweg.

- 13 - Nachts ungefähr um 12 Uhr begannen feindliche, vorgeschobene Panzer mit der Beschießung des Straßenkreuzes draußen an der Gollachbrücke. Gerade um diese Zeit waren deutsche Truppen im Anmarsch und hat es dabei Verluste gegeben. Es wunderte uns, daß das der Feind so genau wußte, daß deutsche Truppen um diese Zeit die Straße passieren. Man hätte meinen können, es sei verraten worden. Es war ein sonderbares Gefühl als die Granaten so niedrig über uns hinwegpiffen und draußen die Straße im Wiesengrund im Raume bis hinauf zu unserm Pfahlenheimer Wegacker einschlugen. Es war recht unheimlich da noch im Bett zu liegen, und mitten in der Nacht um 1 Uhr zogen wir aus und flüchteten in den Keller. Hier fühlten wir uns sicherer. Was zu Anfang des Krieges kein Mensch gedacht hatte, trat jetzt ein, daß wir in die Keller fliehen müssen. Die Schießerei ging die ganze Nacht zu. Von einem Schlaf keine Spur. Wie erschrakten wir jedesmal, wenn eine Granate nach der Andern so niedrig über uns hinwegpiff, daß man meinen könnte, das ganze Scheunendach geht mit. Früh mit Tagesanbruch wurde es ruhiger. Nur zuletzt fiel noch ein Schuß auf die Scheune des Georg Hegwein und riß viele Ziegel und etliche Balken herunter. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß verschiedene Leute, die in der Nacht draußen am Bergtheimer Weg am Rangen (Hoher Stein) Schutz gesucht hatten, als es schon hell war in das Dorf zurückkehrten, wurden

- 14 - sie vom feindlichen Artilleriebeobachter bemerkt. - Das war dann die erste Nacht, die wir im Keller zubrachten, und ohne daß wir es heute schon wußten, sind dieser noch 10 gefolgt und meist noch schlimmere, als diese heutige war. Die Osterfeiertage sind vorüber. Sie werden uns lebenslänglich in Erinnerung bleiben.

Am Dienstag dem 3. April in der Frühe als es ruhig war, gingen die Leute hinaus ^{an} die Gollachbrücke und sahen die vielen, vielen Granateinschläge im Straßen- und Wiesengrund an. Sie waren nicht so tief und keine schweren Granaten. - Die seit gestern hier sich befindenden SS und Volkssturmler rücken ab. Hingegen trifft ein Kommando Militär ein. Ein schweres Verhängnis für uns ! In unserer Tennenkammer richten sie den Verbandsplatz ein. Draußen am Hofthor weht die Rote Kreuz Fahne. Es ging ein starker Verkehr bei uns. Ständig ging es aus und ein. Vormittag war starke Fliegertätigkeit. Mittag um 1 Uhr wurden wir stark erschreckt, als Rodheim lichterloh brannte und starke Schießerei dort oben tobte. Hatten wir immer Hoffnung, nachdem Geißlingen und Oberickelsheim so verschont wurden, es geht leicht und kampflös über uns hinweg. Da hat nur das deutsche Militär die Schuld. In Rodheim zogen bereits am 2. April abends feindliche Panzerspitzen ein; wurde die weiße Fahne gehißt; gab gar keinen Kampf. Die Panzerspitzen zogen jedoch dann wieder ab. Im Laufe der Nacht

- 15 - kam dann das deutsche Militär, und als am andern Tag die feindlichen Panzer wieder anfuhrten, wurden sie beschossen. Es begann ein heftiger Kampf und das halbe Rodheim ging in Flammen auf und bald besetzte der Feind doch das Dorf. Wir hatten natürlich alle große Angst, als Rodheim lichterloh brannte, dachten wir doch in kurzer Zeit geht bei uns dasselbe Spiel los und geht auch unser Dorf in Flammen auf. Es begann bei uns im ganzen Dorf eine fieberhafte Tätigkeit im Ausräumen der Häuser und Scheunen. Vom Hause schafften wir alles in die beiden Keller. Kleider, Wäsche, Lebensmittel, Betten, Schmucksachen, Möbel, kurzum alles was einigermaßen wertvoll war. In der Scheune die Wagen, Maschinen, Geräte, Handwerkszeug, alles hinaus in den Garten. Sogar ein Teil des Getreides wurde vom Getreideboden heruntergeschafft und in Säcken hinter die Maschinenhalle getragen. Es ging also fieberhafte Tätigkeit bis die einbrechende Nacht Schluß gebot. - In unserem Hause ging lebhafter Verkehr wegen des Verbandsplatzes. Ständig brachten sie Verwundete von Rodheim herunter. Es waren auch etliche Schwerverwundete dabei. Aber arm waren sie in ihrem Verbandsraum, lauter Papier zum Verbinden, und auch sonst fehlte es an Allem. Armes Deutschland ! - Mit Einbruch der Nacht suchten wir wieder unsere Keller auf. Hier scharrten wir die Kartoffel auseinander, daß es eben wurde und legten Bettstücke und Decken darauf und hatten somit ein ganz

- 16 - schönes Nachtlager. Unser Keller war stark belegt: Wir waren schon 6 Personen, Anna Henninger und Ullrich, Luise Dreßler mit 3 Kindern und Frau Maisch. Ausserdem suchten noch bei uns Schutz: Wagners 2, Kleinschroth 3, Merklein 8, Rauch 3 und Familie Dreßler bei Rauch 5 Personen also 34 Personen waren in unserem Keller und dazu noch die Masse an Möbel, Wäsche, Kleider, Lebensmittel u.s.w., welches auch obige Leute in unsern Keller brachten. Also der Keller war gestopft voll an Menschen und Hausrat. Ein Riesenbetrieb ! Wir fühlten uns einigermaßen sicher im Keller; aber sicher war man hier auch nicht. Der Schlaf natürlich nicht viel; besonders wegen des starken Betriebes und vor allem wegen der vielen Kinder. Sonst wars die Nacht über ruhiger.

Am 4. und 5. April ereignete sich nichts Besonderes. Es war immer starke Fliegertätigkeit; besonders der Aufklärer kreiste immer droben. Wir waren immer noch mit Ausräumungsarbeiten beschäftigt. Auf das Feld konnten wir nicht mehr; das war zu gefährlich. Auch die Nächte verliefen ruhiger. Unsern Kelleraufenthalt gewöhnten wir allmählich und konnten einigermaßen schlafen, wenn es etwas ruhig war.

Am 5. April rückte der Arzt ab und kam nach Brackenlohr. Nun wurde es in unserm Hause wieder etwas ruhiger.

Am 6. April in der Frühe ging ich hinauf das Leidenbächlein, um mir etliche Weiden zu holen zu einer Handhebe an einem Futterkorb. Als ich im Garten herein

- 17 - ging, kam Johann Bruder daher, und wir unterhielten uns länger miteinander, da man zur Zeit ja nichts versäumte. Als dann 7 - 8 feindliche Flieger kamen, stellten wir uns unter unsern Kastanienbaum in Deckung. Die Flieger kreisten ununterbrochen und wir sahen ihnen zu, wie sie herunterstachen, und sagten uns gleich, das ist ein Fliegerangriff in Richtung Gollhofen oder vielleicht die Eisenbahn. Es wurde dann Mittag. Die Flieger schwenkten wieder ab. Wir gingen hinein. Ich hatte noch keine Ahnung von dem Furchtbaren, das sich ereignet hatte. Nach dem Essen war ich draußen im Hof und wollte eine Handhebe in einen Futterkorb machen. Es kam Hans Pfeuffer herein. Er erzählte von einem Fliegerangriff auf Gollhofen; so Verschiedenes hin und her. Ich merkte es gleich, daß er etwas Besonderes auf dem Herzen hat und nur mit dem wahren Sachverhalt nicht herausrücken will. Auf mein Zureden sagte er mir endlich doch den Sachverhalt: Bei dem Fliegerangriff heute vormittag auf Gollhofen ist unsern Verwandten ihr ganzes Anwesen abgebrannt und meine Schwester ums Leben gekommen. Ich dachte fast, es trifft mich der Schlag, so bin ich erschrocken, als ich diese Schreckensbotschaft hörte. Was mache ich da ? Hinauffahren, wird nicht gut gehen, da nach meiner Schätzung der Feind schon in Gollhofen ist; schreiben, telefonieren, alles geht ja jetzt nicht mehr. Der Hans Pfeuffer sagte mir, daß der Gronbach von Gollachostheim mit dem Rad nach Gollhofen

- 18 - fahren wolle. Auch meine Angehörigen erschraaken sehr, als ich sie mit dieser Trauerbotschaft überraschte. Wir berieten uns, was ich wohl machen sollte, und wir kamen zum festen Entschluß, daß ich hinauf fahre. Ich sagte mir, wenn der Gronbach von Gollachostheim durchkommt, so werde ich auch durchkommen. Also in Gottes Namen fuhr ich los. Droben am Holzbach stand ein deutscher Posten, der sagte mir, daß man noch nach Gollhofen hineindarf, da der Feind noch nicht drinnen ist. Aber dieses Bild, das sich mir jetzt bot, werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Das ganze Dorf noch in Rauch und Qualm gehüllt. Ruinen, Kamine, alleinstehende Giebel ragen verlassen zum Himmel empor, als wollten sie ihre warnende Stimme erheben, ob eines solchen Unglückes. Giebel und Wände stürzten ein und machten fürchterliches Geräusch und wirbelten starke Rauchwolken auf. Von der breiten Reichsstraße war nur noch ein kleines Weglein, so viel Schutt, Steine, Balken, Telefonstangen, Drähte u.s.w. stürzten hinein. Mein Schwager stand gerade im Hof als ich hineintrat. Das ganze Anwesen war schon ziemlich ausgebrannt und in sich zusammengestürzt und rauchte und qualmte nur noch. Mit Thränen in den Augen reichten wir einander die Hand, wenn man in solchem Zustande zusammenkommt. Wie es in dem Verse heißt: Er steht am Grabe seiner Habe. Mein Schwager erzählte mir dann, wie sich das Furchtbare ereignete. In ihrem Hause befand sich der Gefechtsstand; ständig gingen die Soldaten aus und ein.

- 19 - Am Vortage wurde ein Rind geschlachtet, und sie mußten viel für die Soldaten kochen. Am Freitagfrüh sollten alle Bauern hinauf zum Rathausplatz, um darüber zu sprechen, ob das Dorf geräumt werden solle. Unterdessen kam der überraschende Tieffliegerangriff. Die Bauern suchten Deckung im Stadelmannskeller. Hilde rief ihrer Mutter zu: Komm in den Keller. Es kommen Flieger. Diese war gerade beim Haarkämmen und sagte: Ich komme gleich. Ich setze nur mein Kopftuch noch auf. Droben im Stadelmannskeller sagte einer zu meinem Schwager, daß sein Haus schon lichterloh brenne. Er ließ sich nicht aufhalten und eilte trotz starker feindlicher Fliegerbomben und Brandstätten, das brennende Dorf herunter, seinem lichterloh brennenden Anwesen zu. Er fragte gleich seine Leute im Scheunenkeller: Seid ihr alle da. Er erschrak nicht wenig, als er hörte: Die Mutter fehlt noch. Sofort eilte er in das brennende Haus. Zur Hausthüre konnte er nicht mehr hinein. Durch den Stall konnte er mühsam vorklettern über Gang und Küche und sah zu seinem großen Schrecken meine Schwester tot im Schlafzimmer, nahe an der Küchenthüre liegen. Sie war an Schläfe und Schulter verwundet. Im oberen Stock war eine umquartierte Frau, diese war mit den Trümmern herungeschleudert worden und blieb unverletzt. Es war gleich eine der ersten Bomben, die dieses Unglück anrichtete. Sie ging beim vorderen Giebel in das Haus, und schlug sogar

- 20 - noch das Kellergewölbe durch. Ja, das sind bittere Schläge; nicht genug, daß ihr ganzes Anwesen abbrennen mußte, ist meine Schwester auch noch ums Leben gekommen. Es stand lediglich nur noch ihre Feldscheune an der Herrnberchtheimer Straße, aber auch diese brannte noch kurz bevor der Feind ins Dorf einrückte, ab. In dieser Feldscheune lag nun meine tote Schwester. In einem kleinen Leiterwägelein hatten sie sie hinausgefahren. Es war schon schmerzlich für mich, als ich meinem Vater mit 59 Jahren und meiner Mutter mit 64 Jahren ins Grab schauen mußte, daß aber meine einzige Schwester, auf solche Weise von uns genommen wird, und unter solchen Verhältnissen, daß man nicht einmal zu ihrer Beerdigung kann, das ist doch bitter, wirklich bitter. Ruhig und mit Thränen in den Augen standen ich und mein Schwager und Hilde längere Zeit bei der Toten. Wie bewährte sich hier der Vers: Es kann vor Abend anders werden, Als es am frühen Morgen war, den einen Fuß hab ich auf Erden, den andern auf der Totenbahr. Ein kleiner Schritt ist nur dahin. Allwo ich Staub und Asche bin! Mit noch 17 anderen Opfern dieses Fliegerangriffes, darunter 6 Soldaten, wurde meine Schwester am folgenden Dienstag in aller Stille in der gräflichen Gruft zur letzten Ruhe bestattet. Ich gönne ihr die Ruhe gern, da sie dieser Welt, die ja keine gute Zukunft für uns bietet, entnommen ist.

- 21 - Aber für ihre Angehörigen ist es bitter. Sie könnten sie noch arg notwendig gebrauchen, da mein Schwager wegen seiner Kriegsverletzung auch gebrechlich ist. Aber es ist nicht zu ändern. Es sind Gottes unbeschreibliche Wege. An ihr bewährt sich, was wir im 39. Psalm lesen: Siehe, meine Tage sind einer Hand breit vor dir und mein Leben ist wie gar nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die so sicher wohnen! - Durch diesen Fliegerangriff wurden unsere Verwandten schwer getroffen, nicht genug, daß die Frau und Mutter tot ist, und das ganze Anwesen abgebrannt, sind ihre Möbel, Betten, Wäsche, Hausrat u.s.w. auch ein Raub der Flammen geworden. Sie brachten ihre meisten Sachen in den Scheunen Keller. In der letzten Nacht schossen sie stark mit Artillerie in das Dorf, und brachten etliche Treffer direkt hinter die Scheune. Es waren tiefe Trichter, wodurch ein Kanal, der direkt neben der Scheune vorbeigeht, beschädigt wurde. Infolge des starken Regens der letzten Nacht drang ziemlich Wasser in den Keller. Sie schafften dann ihre Betten, Wäsche u.s.w. in die Scheune zum Trocknen. Unterdessen kam der unerwartete Fliegerangriff und alles ist verbrannt. Auch aus dem Hause brachten sie nichts mehr heraus. Auch 1500 M Bargeld ist mit verbrannt. Sie hatten nicht viel mehr als sie am Leibe hatten; nur 1 Bett, 1 Schrank und den Kochherd konnten sie noch retten. In der Feldscheune ist sogar ein Pferd auch mit verbrannt. Das ist ein bitteres Los, wenn man mit einem Schlage so arm wird. Als Obdach

- 22 - hatten sie eine Waschküche draußen bei Schölller in der Ziegelei klein und finster, 1 kleines Fenster, Zementboden, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche ist alles ein Raum. Gollhofen hat es arg erwischt. Es sind nur noch etliche Bauernhöfe, die nicht beschädigt sind. Ein furchtbares Kriegsbild! Schweren Herzens trennte ich mich gegen Abend von unseren Verwandten in Gollhofen und fuhr nach Hause und brachte meinen Angehörigen lauter traurige Berichte. Ich war einesteils froh, daß ich hinaufgefahren bin, habe ich doch meine Schwester wenigstens noch einmal gesehen; aber diesen Anblick den ich heute erlebt habe, werde ich mein Lebtag nicht vergessen. - Heute mittag wurde bei uns geredet, daß heute das Militär bei uns wegkommen sollte, worüber wir sehr erfreut waren. Jedoch, als ich am Abend heimkam, sah ich, daß Pioniere frisch eingetroffen waren, die die Straßenbarrikaden neu aufbauten mit Wägen, Holz, Kleeböcken, Maschinen u.s.w. Droben bei Stamm-ler bauten sie noch eine zweite Barrikade. Also alles zur Verteidigung eingerichtet. Von einem Abtransport der Saldaten keine Spur. Unsere gute Hoffnung ist somit ins Wasser gefallen und es waren wieder schlechte Aus-sichten. - Sonst wars des Tagesüber ziemlich ruhig. Auch die Nacht verlief ruhig, aber diese Nacht konnte ich nicht viel schlafen, infolge des Schreckens und des Jammerbildes, das ich heute in Gollhofen erlebt hatte.

Am Samstag 7. April wars in der Frühe ruhig. Mittags

- 23 - 1 Uhr wurde die Gollachbrücke gesprengt. Es war Befehl von der Division, daß alle Brücken gesprengt werden müssen. Auch unsere beiden Gollachbrücken mußten daran glauben. Es war dies nicht mehr Blödsinn, sondern schon Wahnsinn, solche kleine Brücklein in die Luft zu jagen. Die nächsten Tage werden uns zeigen, daß diese ganze Sprengerei keinen Zweck hatte. - Alle Thüren und Fenster in den Häusern mußten geöffnet werden. Es machte einen kollosalen Schlag und nach demselben regnete es Erde und Steinbrocken auf das Dorf. Die nahestehenden Gebäude wurden stark beschädigt: Jamm, Weinmann, Hegwein Georg, Thierauf, Stammler, Dingfelder. Bei Jamm und Hegwein war das ganze hintere Scheunendach abgedeckt. Ein furchtbares Bild der Zerstörung bot sich uns, als wir den Keller verließen. Wir kamen ziemlich gut davon, nur etliche Fensterscheiben waren kaputt. In das Schlafzimmer fiel ein ziemlich großer Steinbrocken ohne Schaden anzurichten, durch das offene Fenster. Am vorderen Scheunendache wurden an einer großen Stelle die Falzziegel infolge des starken Luftdruckes gehoben, aber kaputt war keiner. Es herrschte große Erbitterung unter den Leuten, ob dieser blödsinnigen Brückensprengung; genug wenn in den nächsten Tagen der Feind in das Dorf schießt, so müssen die eigenen Soldaten solchen unnützen Schaden anrichten. Es war eine 10 Ztr. schwere Bombe, die sie zur Sprengung verwendeten. Aber so arg die Leute schimpfen; es ist nichts zu machen. Wer etwas dagegen sagt, wird verhaftet und

- 24 - unter Umständen erschossen. Im Laufe des Nachmittags wurde auch die Brücke bei der unteren Mühle gesprengt. Gegen Abend setzte der Feind etliche schwere Granaten nahe an der unteren Mühle hin; im Steinbruch und Ablaß, jedoch zum Glück, ohne Schaden anzurichten. Allem Anschein nach wird die Sache allmählich gefährlicher. Die Nacht verbrachten wir ziemlich ruhig im Keller. Wieder brach ein Sonntag an, wo man aber nichts davon spürte, daß es Sonntag ist. Sonntag den 8. April in der Frühe flog ein schier endloser Zug feindlicher Flieger über unser Dorf und wieder zurück. Es waren an die 500 Stück. Mittags schoß die feindliche Artillerie lebhaft, jedoch zum Glück nicht ins Dorf. Gegen Abend war ein großer Brand in Gülchsheim. Je mehr Brände in unserer Umgebung ausbrachen, um so größer wurde unsere Angst, daß auch uns bald dasselbe Los treffen werde. Wir hatten immer Hoffnung, daß die Panzer gar nicht zu uns in unser abgelegenes Dörflein kommen werden, sondern mehr den Hauptstraßen nachfahren. Auch die Soldaten sagten immer: Ach zu uns, in unser kleines Dörflein kommt kein Panzer. Allein der morgende Tag wird uns anders lehren. Der Montag der 9. April sollte für uns ein schwerer Tag werden. In der Frühe, kaum daß es richtig hell war, fuhren wir hinaus um an der Gülchsheimer Straße eine Fuhr Rüben zu holen. In der Frühe wars ziemlich ruhig und man durfte sich etwas hinauswagen. Eine ganze Woche waren wir nicht mehr hinausgekommen. Wie glücklich fühlte man

- 25 - sich in Gottes freier Natur, in der Bauern Werkstatt zu kommen. Der fortgeschrittene, gute Stand der Saaten, das fröhliche Singen der Lerchen, die trotz aller Kriegsschrecken, die unsere Gegend durchtoben, ihr Morgenlied zur Ehre ihres Schöpfers anstimmten, das ließ uns fast die Schrecken des Krieges vergessen, wenn nicht das leise Summen des Beobachtungsfliegers oder fernere Artillerieschüsse uns an die Wirklichkeit des Krieges erinnerten. Als wir heimkamen waren wir wieder mit Ausräumen beschäftigt. Ich lud eine Fuhre Kleeböcke auf und fuhr sie hinten hinaus bei der Brechhütte. In den Mittagsstunden wurde die Sache ernster. Die Soldaten eilten alle hinaus in ihre Verteidigungslöcher, die rings um das Dorf in Richtung Rodheim und Gülchsheim waren; da alle Anzeichen zu einem feindlichen Panzerangriff vorhanden waren. Wir flüchteten alle in den Keller. Es war ungefähr 3 Uhr nachmittags. Eine heftige Schießerei begann. M.G.Kugeln pfiffen direkt durch unsere Scheunentenne und prallten an der Stallwand ab. Ängstlich saßen wir alle im Keller. Schweres Krachen kündete uns die Einschläge der Panzergranaten im Dorf an. Auf einmal, starkes Krachen, ein großer, schwarzer Qualm vom Rauch erfüllt unseren Hof, daß wir bald zur Kellerthür nicht mehr hinaussehen können. Wir dachten im ersten Moment unser Stall brennt. In der Meinung, wir könnten uns vor Rauch und Qualm im Keller nicht mehr halten, und müßten alle ersticken, eilten wir alle vom Keller herauf und trotz des

- 26 - starken, feindlichen Feuers durch die Scheune hindurch, hinter den Garten und suchten Schutz hinter den Scheitstößen. Wir suchten hier wohl Schutz; aber unser richtiger Schutz war, wie es im 91. Psalm heißt: „ Wer unter dem Schutz des Höchsten sitzt und unter dem Schirm des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg. Mein Gott auf den ich hoffe.“ Hier duckten wir uns alle an den Scheitstoß hin; die Panzergranaten und M.G.Kugeln pfiffen über unsere Köpfe hinweg ins Dorf hinein. Eine äußerst gefährliche Lage. Wenn ein Schuß etwas kürzer gegangen wäre, hätte es uns alle treffen können. Wir waren einschließlich der kleinen Kinder 13 Personen. Sogar unser Schaf war bei uns, und zum Zeichen, daß es sich fürchtete, blökte es immer. Wir dachten natürlich, während wir hier oben in Deckung sitzen, geht drunten unser ganzes Anwesen in Flammen auf. Wir spitzten ab und zu hinunter, ob unsere Scheune schon brennt, denn bei dem herrschenden Qualm konnte mans bald nicht unterscheiden. Doch zum Glück sahen wir sie immer noch unverletzt stehen. Wir dachten natürlich, wenn das Schießen etwas nachläßt, kommt der Feind mit seinen Panzern angefahren und rückt in das Dorf ein. Aber dem war nicht so. Das Schießen ließ nach. Es wurde ruhiger. Wir gingen aus unserer Deckung hervor und wieder hinein in unseren Hof, wo noch alles unverletzt dastand. Die Scheune des Philipp Hegwein und die anstoßende Wildermannsscheune brannte

- 27 - lichterloh. Es wurde lebendig im Dorf. Die Leute kamen aus ihren Kellern und sonstigen Verstecken hervor. Die Feuerwehrspritze wurde herbeigeholt und es begann die Löscharbeit, vorerst auf die Scheune von Johann Bruder, doch bald erwies sich, daß diese nicht mehr zu halten war. Infolge der nahen Wildermansscheune, fing sie das Brennen an. Die Feuerwehr richtete nun ihre Hauptkraft gegen das Wohnhaus Bruder und hauptsächlich gegen unser Anwesen. Es wurde die kleine Feuerwehrspritze auch noch eingesetzt und alles griff zusammen. Feuerwehrleute, Kinder, Frauen, Umquartierte, was laufen konnte, alles pumpte oder schaffte sonst Wasser herbei, und was ich vorher nicht für möglich gehalten habe, trat ein, unser Anwesen konnte gerettet werden. Ich muß heute noch der gesamten Einwohnerschaft des Dorfes nur höchste Anerkennung und heißesten Dank aussprechen für die tüchtige Zusammenarbeit beim Löschen. Denn es ist direkt ein Wunder, nachdem alles so nahe aneinander gebaut ist, daß es unseren Stall nicht erwischt hat, nachdem der ganze Stallboden und in der Scheune das 2. Gebälk noch voll Stroh waren. Einmal fing schon am Scheunendach die Dachlatte zum Brennen an; doch mit einer kleinen Handspritze konnten wirs wieder löschen. Denn wenn es die Scheune oder den Stall erwischt hätte, so wäre das ganze Anwesen rettungslos verloren gewesen, da zwischen Stall und Haus nur ein Fachwerkgiebel ist. In dem schmalen Gänglein zwischen uns und Bruder standen wir ununterbrochen mit dem Feuerweherschlauch

- 28 - und hielten kräftig auf unseren Stall. Es war auch ein großes Glück, daß der Feind nicht mehr ins Dorf hereinschoß, denn sonst wäre das Löschen unmöglich gewesen. Das ist alles Gottes Fügung und Gottes Wille, wie es im Psalm heißt: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst die daran bauen und wenn der Herr nicht unser Hab und Gut behütet hätte, so wäre unsere Löscharbeit umsonst gewesen. Ich kann heute der Einwohnerschaft des Dorfes nicht genug danken für die tüchtige Löscharbeit, die geleistet wurde. Als der Krieg über unser Dorf hinweg war, übergab ich dem Feuerwehrkommandanten 300 M als Dank für die Rettung unseres Anwesens. Es ist dies nur ein kleiner Abtrag der großen Dankesschuld, die ich den Leuten schuldig war. - Gegen Abend, als die Gefahr für überwunden zu betrachten war, die beiden abgebrannten Scheunen waren zusammen-gestürzt, begann die feindliche Artillerie das Dorf zu beschießen. Eine Granate traf das Wohnhaus Ehemann, eine den Hof, eine die Scheune Pfeuffer, eine in den Hof Andreas Hahn, und viele in die nächste Nähe des Dorfes. Wenn das eine Stunde früher gekommen wäre, ich wüßte nicht, ob unser Anwesen heute noch stünde. Auch hier wieder: Gottes Fügung. Nachmittag bei dem Panzerbeschuß erhielt auch unsere Scheune einen Treffer. Er ging hinten hinein und vorne wieder heraus. Außer mehreren Ziegeln ist nichts passiert. Nachmittag, noch bevor sie die Scheune des Philipp Hegwein in Brand schossen, trafen sie die Dreschhalle und diese brannte mit ihrem

- 29 - wertvollen Inhalt: Bulldog mit Anhänger, Dreschgarnitur, Putzerei Flachs u.s.w. völlig nieder. Es war eine unverantwortliche Nachlässigkeit, derer, die in ihrer Nähe wohnten, daß sie garnichts von der Dreschhalle herausholten, nachdem jeder Bauer seine Scheune, Haus u.s.w. ausgeräumt hat. So war alles verloren. - Das Vieh dieser beiden Abgebrannten mußte notdürftig untergebracht werden. In unseren Pferdestall kam das Pferd des Johann Bruder und 2 Kühe von Philipp Hegwein. Es wurde allmählich Abend und herab auf das brennende Dorf senkte sich die Nacht und machte den Anblick noch schauriger. Ein Tag geht zu Ende. Ein Tag voll Jammer und Schrecken, aber auch ein Tag voll Dankens für Gottes Schutz und gnädiger Durchhilfe. Wir suchten wieder unseren Keller auf, welcher infolge des Scheunenbrandes bei Johann Bruder noch 7 Personen Zugang bekam; denn Johann Bruder mit Familie und eine aus Nürnberg umquartierte Frau kamen auch zu uns, so daß unser Keller jetzt 40 Mann beschützen sollte. Während der Nacht durften wir auch nicht rasten, denn auf dem Stallboden des Johann Bruder lag noch eine Menge Sied; diese fing abends und während der Nacht öfters das Brennen an, und mußte daher immer wieder gelöscht werden, denn wenn die einmal richtig losgegangen wäre, hätte die Sache noch gefährlich werden können, aber zum Glück passierte nichts mehr. Die Nacht durch schoß die Artillerie nicht so viel. Aber in unserem Keller wurde keine richtige Ruhe; besonders vor Mitternacht gings ständig aus

- 30 - und ein mit dem Löschen. An Schlaf war allerdings nicht viel zu denken infolge des Schreckens und der Aufregung, die wir heute erlebt hatten. Endlich schien es etwas heller herein, wenn die Thüre manchmal aufging. Der Morgen graute, ein neuer Tag brach an. Düster stiegen die Rauchschwaden zum Morgenhimmel empor. Was wird uns der heutige Tag bringen ? Mit diesen Gedanken verließen wir den Keller und begannen das Vieh zu füttern. Daß heute wieder etwas kommen wird, daran zweifelten wir nicht.

Dienstag der 10. April war in der Frühe ziemlich ruhig. Wir waren wieder mit Ausräumungsarbeit beschäftigt; denn man dachte, wenn wir gestern verschont blieben, kann es heute bei uns losgehen. Also ständige Angst ! Mittags kaum daß wir gegessen hatten, ging die Schießerei schon wieder los. Alles eilte wieder zum Keller. Für die Wagners, Kleinschroths, Merkleins war dies umständlich, wenn sie jedesmal im feindlichen Feuer bis herein zu uns mußten. Der Feind schoß lebhaft und schoß 2 Strohhaufen in der Nähe der Brechhütte in Brand. Es wurde wieder ruhiger und die Panzer drehten wieder ab. Wir sagten, wenn sie nur einmal hereinkämen, so hat man die ständige Angst und Ungewißheit, wenn sie wieder kommen, bei wem brennt es dann wieder? Die Ruhe hielt nachmittags an; es wurde Abend und schon dachten wir, heute kommt nichts mehr. Wir hatten schon gefüttert und wollten gerade im Keller etwas vespern, als mit einem Schlage das feindliche Feuer wieder losging.

- 31 - Eine Granate traf direkt unsere Scheune und riß einen Balken und mehrere Ziegel herunter, ohne daß zum Glück mehr passiert wäre. Während sie bisher jedesmal über das Feld von Rodheim herkamen und bis an die Seeäcker herfuhrten, kamen sie diesmal die Rodheimer Straße herunter. Die M.G.Kugeln pffiften unheimlich über uns hinweg und klapperten auf den Dächern. Auch war ziemlich Leuchtspurmunition dabei, was bei der Nacht recht unheimlich aussah. Es wurde Nacht; eine unheimliche Nacht brach für uns an. Am Scheunengiebel des Hans Fuchs sahen wir, daß es oben im Dorf brennen muß, da dieser so hell wurde. Vorerst war das feindliche Feuer noch zu stark, daß wir aus dem Keller konnten. Wir hörten starkes Geräusch der rollenden Panzer und dachten die Panzer kommen jeden Augenblick in das Dorf eingefahren; aber derweilen drehen sie wieder ab und gedrauen sich wieder nicht in das Dorf. Es wurde wieder ruhig. wir konnten aus dem Keller, und sahen, daß ein riesiger Brand ausgebrochen war. Nicht weniger als 3 Scheunen, Gunz, Muhlfinger und die Pfarrscheune brannten hellauf. Jetzt, wo es sinkende Nacht war; ein unheimlicher, schauriger Anblick. Eine fieberhafte Löschttätigkeit begann. Alles was laufen konnte, war auf den Beinen. Mit den 2 Spritzen wurde gelöscht und gepumpt, was herausging. Arbeit gabs übergenug. Das Wohnhaus Muhlfinger, die Feldscheune Gunz, das Wohnhaus Gunz, das Hofhaus Gunz und das Pfarrhaus waren alle stark gefährdet. Aber genau wie gestern bei uns, so wars auch heute, vorerst wars ruhig, und die Leute griffen alle fest zusammen

- 32 - und so konnten mit Gottes Hilfe die schwerbedrohten Gebäude gerettet werden. Nur das Hofhaus Gunz brannte zum Teil nieder. Eine umständliche Arbeit war bei Gunz, das Vieh herauszuschaffen; jetzt mitten in der Nacht, es wurde meist in den Pregitzershof gesperrt. Die Pferde sperren sie in unseren Hof. So mitten in der Nacht ist ein Brand recht unheimlich und schaurig, besonders heute, wo gleich 3 Scheunen zu gleicher Zeit brennen, das war schon ein großer Brand und machte unheimlich hell. Die Nachbardörfer werden gedacht haben, das halbe Lipprichhausen müßte abbrennen. Die in Brand geschossenen Gebäude waren in sich zusammengestürzt, und man konnte meinen, daß die Gefahr der bedrohten Nachbargebäude überwunden sei. Ich wollte gerade heimgehen, da ich dachte, es besteht keine Gefahr mehr, und überhaupt sind immer noch genug Leute da. Ich und der Hans Fuchs und der Pfeuffer standen gerade bei der Pregitzers Gartenmauer beieinander und redeten noch etwas miteinander. Auf einmal sah ich in der Scheune des Georg Ehemann, daß es sonderbar hell durch die fehlenden Ziegel durchscheint, gerade als ob die Scheune inwendig hell beleuchtet sei. Wir sagten zu einander: Was ist denn das für eine sonderbare Hellung in dieser Scheune? Und kaum hatten wirs gesagt, schon schlugen die Flammen heraus. Die ganze Scheune brannte mit einem Schlage lichterloh. Nachdem Georg Ehemann und noch ein Paar Leute erst kurz zuvor in der Scheune und sogar auf dem Gebälk waren, und dabei nichts von einer brennenden Stelle

- 33 - bemerkten, ist es fast ein Rätsel, wie diese Scheune auf einmal so brennen kann. Es hieß dann einige feindliche Soldaten hätten sich an das Dorf herangeschlichen und die Scheune mit Leuchtmunition in Brand geschossen. Das ist natürlich auch nichts Gewisses; nur Mutmaßungen. Wie dem auch sei; die Scheune brennt einfach, und zwar lichterloh. Jetzt begann wieder rege Löscharbeit. Die Spritze, die bisher noch am See bei Johann Bruder - Philipp Hegwein stand, wurde herbeigeholt und auf die Brücke bei der Weth gestellt und jetzt hieß es pumpen nichts als Wasser herbei. Es war ein kollosaler Brand, da unten an der Brücke war noch eine kollosale Hitze. An der Scheune war ja nichts mehr zu retten, die ist verloren, aber die Hauptarbeit zum Löschen machten die Schweineställe und das Wohnhaus Ehemann, und das Wohnhaus Dingfelder. Es waren genug Leute und auch genug Wasser da, und so gelang es mit Gottes Hilfe die bedrohten Nachbargebäude zu retten. Da die Scheune nicht mehr soviel Vorräte an Futter und Stroh barg, so dauerte es nicht so lange, so war sie in sich zusammengestürzt, nur lediglich die angebaute Maschinenhalle und ein Teil der Schweineställe brannten mit ab. Das Wohnhaus, so arg es zeitweise gefährdet war, konnte gerettet werden. Kaum war die größte Gefahr überwunden, so setzte das feindliche Artilleriefeuer ein, welches dann den Rest der Nacht noch andauerte. Es war ein großes Glück und auch Gottes Fügung, daß das feindliche Artilleriefeuer nicht früher, vielleicht nur eine Viertelstunde

- 34 - früher gekommen ist, denn sonst wären die bedrohten Nachbargebäude unrettbar verloren gewesen, denn sie setzten die Granaten furchtbar nahe hin. Die erste in den Wahlgraben nicht sehr weit von der Spitze entfernt. Die zweite in das Wohnhaus Ehemann, dann in den Hof und sie schossen sogar den Feuerwehrschauch kaputt. Die Leute stoben dann nach allen Seiten auseinander, das ist leicht verständlich. Alles eilt fort in die schützenden Keller. Es war schon Mitternacht vorüber, als wir in unseren Keller zurückkehrten. Das Artillerief Feuer ging weiter und manchmal hatten wir es schon mit der Angst zu thun in unserm Keller, wenn die Ziegel und Steinbrocken am Scheunendach gar so arg klapperten. Wir duckten uns alle ängstlich zusammen und baten den lieben Gott im Stillen um seinen Schutz und Beistand. Doch auch der Rest dieser furchtbaren Nacht ging glücklich vorüber. Durch die Thüren und Kellerlöcher drang jetzt die Helle eines frischen Tages herein. Gottlob, auch diese Nacht ist hin, sagte oder dachte wohl jeder unserer Kellerinsassen, als wir die Treppe heraufstiegen, um unser Vieh zu füttern. Wieder kam ein frischer Tag.

Mittwoch der 11. April. Was wird heute wieder kommen? Eine bange Frage, und zugleich auch berechtigt, denn es bestand kein Zweifel darüber, daß sich heute dasselbe Spiel von gestern und vorgestern wiederholen wird; nur weiß man nicht, wo es wieder losgehen wird.

- 35 - Doch uns geht es zur jetzigen Kriegszeit wie es in der Bibel im 1. Petrusbrief heißt: Alle euere Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für Euch, und das ist unser bester Trost. - Am Vormittag war es ziemlich ruhig. Der Aufklärer kreiste wohl ständig über dem Dorf. Wir waren wieder mit Ausräumen beschäftigt; denn etwas anderes konnten wir ohnedies nicht schaffen. Je länger es dauert, bis der Feind in das Dorf einrückt, um so mehr gibt es zum Ausräumen. Heute haben wir sogar Brennholz und Kohlen hinten hinaus, denn man weiß nicht, was alles vorkommen könnte und Vorsorge schadet nichts. Wir wollten gerade zu Mittagessen, der Tisch war schon gedeckt, als die Schießerei wieder losging. Sofort wurde alles schnell zusammengepackt und in den Keller gebracht und da drunten zu Mittag gegessen und zwar in aller Eile. Schon pfiffen die M.G.Kugeln wieder über das Dorf und die Panzergranaten schlugen krachend ein. Also nicht einmal zum Mittagessen hatten wir Ruhe. Es dauerte nicht lange, schon sahen wir wieder Rauch. Doch diesmal waren es nur 2 Strohhaufen bei der Brechhütte (von Philipp Hegwein und Fritz Weigand) die sie in Brand geschossen hatten und die auch abbrannten. Wieder wurde es ruhiger; wieder drehten sie ab. Wir sagten, wenn es nur einmal Gottes Wille wäre, daß sie ins Dorf einrückten; einmal muß es ja doch sein, dann hätte diese schreckliche Ungewißheit und diese furchtbare Angst ein Ende. Es wurde wieder ruhiger, wir konnten wieder vom Keller herauf.

- 36 - Doch auf nur kurze Zeit. Bereits um 3 Uhr gings schon wieder los. Dasselbe Spiel wie schon gestern und vorgestern. Eine heftige Schießerei der M.G. und Panzer. Wir dachten bestimmt, heute ist es der letzte Angriff; heute nehmen sie das Dorf ein. Aber nein, der war es nicht; die Schießerei währte noch nicht allzu-
lange, schon sahen wir von unserer Kellerthüre aus wieder starke, schwarze Rauchwolken. Es war die Stallung vom Weigand, die sie in Brand geschossen hatten, und ehe wir uns versahen, stand die Stallung und die angebaute Scheune in hellen Flammen. Da beide Gebäude noch einen starken Vorrat an Futter und Stroh hatten, entfachte sich ein großer Brand. Starkgefährdet war das Wohnhaus Rauch. Es war ein großes Glück, daß es eine Zeitlang ruhig war, so konnte das ganze Dorf wieder zusammenhelfen zum Löschen. Gefährdet war das Wohnhaus Rauch, das Wohnhaus Weigand, die Veehs Scheune und mit dieser die Maschinenhalle Schmidt und somit das ganze Anwesen Schmidt. Es war also wieder ein Übermaß an Arbeit. Doch wie schon die 2 Tage, so griff auch heute alles zusammen. Am schlimmsten stand es mit dem Wohnhaus Rauch; dieses wurde ganz ausgeräumt; das Vieh, Möbel, Hausrat, kurz alles was drinnen war, wurde herausgeräumt. Andere trugen mit den Eimern Wasser hinauf an den schon stark rauchenden und glühenden Fachwerkgiebel. Trotzdem, daß der brennende Giebel der Scheune Weigand auf das Wohnhaus stürzte, gelang es doch mit Gottes Hilfe das Wohnhaus Rauch zu retten. Hingegen ging die Veehs Scheune und die angebaute Maschinenhalle

- 37 - des Weigand verloren. Ebenso gefährlich stand es bei Schmidt. Nachdem die Veehs Scheune hellauf brannte, so sollte man meinen, die Maschinenhalle Schmidt, die ja direkt an der Veehs Scheune angebaut ist, brennt sofort auch, und somit die Scheune, Stallung und auch das Wohnhaus Schmidt, da ja alles aneinander gebaut ist. Aber was man nicht für möglich hielt, geschah, die Maschinenhalle Schmidt konnte gerettet werden, trotzdem daß sie ziemlich Brennholz enthielt. Vom Schmidt brannte lediglich nur ein Teil der Schweineställe ab. Das übrige Anwesen konnte gerettet werden. Auch das Wohnhaus Weigand blieb verschont. Trotz aller Schrecken des Krieges und aller Furcht und Angst, die wir in diesen Tagen durchlebten, hatten wir doch noch Grund dem lieben Gott für seinen Beistand zu danken, wie es im Psalm heißt: Siehe der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. - Viele Maschinen und Geräte sind bei Weigand mit verbrannt. So vor allem seine neue Sämaschine. Ich war auch dabei, als wir die brennende Maschinenhalle ausräumten. Wir mußten verschiedene Pflüge, Eggen u.s.w. mit eisernen Hacken herausziehen, da wir vor Hitze nicht mehr in die Halle konnten. Eine schwierige Arbeit war auch das Vieh bei Weigand aus der brennenden Stallung herauszubringen. Es ist lange keines in den Stall gekommen, um das Vieh zu retten. Schon brannten die Thüren; der ganze Stall war voll Rauch und Qualm. Wir konnten uns bald nicht mehr drinnen halten und meinten, wir müßten ersticken vor lauter Qualm. Es ging auch hier wieder wie schon gestern und vorgestern; wenn die Lösch-

- 38 - arbeit das meiste vorüber ist, schießt die feindliche Artillerie in das Dorf. Mit einem Schlage setzten sie etliche Granaten in den Wahlgraben und die Leute stobten nach allen Seiten auseinander. Wenn das vielleicht eine halbe Stunde früher gekommen wäre, wer weiß was noch alles mit abgebrannt wäre. Wieder wurde es Abend; wieder brach die Nacht herein, die gefürchtete Nacht und zwar sollte es für uns eine äußerst schlechte Nacht werden, da die feindliche Artillerie die ganze Nacht das Dorf ununterbrochen beschoß, und dazu sollte noch ständig an der Feuerwehrspritze gepumpt werden, da auf dem Stallboden vom Weigand noch viel Futter und Stroh lag, welches ständig wieder zu brennen anfing, und somit noch gefährlich werden konnte. Jedesmal wenn etliche Leute droben waren beim Pumpen, schossen sie wieder etliche Schuß ins Dorf und die Leute gingen durch und keines wollte mehr hinaus zum Pumpen. Jedesmal kamen sie wieder zu uns in den Keller, die Mädchen sollen doch hinauf zum Pumpen, aber immer schoß der Feind wieder herein. Doch zum Glück ist nichts passiert; auch der Brand ging nicht mehr weiter. Es war dies eine schlechte Nacht; die schlechteste, die wir im Keller zubrachten. Einmal brachten sie einen Volltreffer direkt auf unsere Scheune. Doch, Gott sei Dank, ist nichts passiert. Nur eine Portion Ziegel ging kaputt. Direkt hinter unserer Scheune setzten sie vielleicht 15 - 20 Blindgänger hin, wenn die alle losgegangen wären, oder

- 39 - wären vielleicht nur 10 bis 15 Meter weiter gegangen, ich weiß nicht wie es uns in unserm Keller gegangen wäre. Das Gelände in unserm Garten beschossen sie überhaupt furchtbar. Direkt vor unserer Maschinenhalle setzten sie eine schwere hin, welche ein großes Loch herauswühlte und den Giebel der Halle arg zurichtete. Wir hatten die Halle dick mit Maschinen und sonstigem Hausrat voll, und waren immer der Hoffnung, dahinten ist es sicher. Unser neues Butterfaß und die neue Dezimalwaage, die ich dahinter in Sicherheit brachte, sind kaputt geworden. Auch ein Schrank und eine Bettstelle von Frau Maisch und von uns mehrere Möbelstücke. Hätten wir die Sachen im Hause gelassen, wäre nichts passiert. Ja, wenn man halt alles im Voraus wüßte. Eine starke Portion Gläser mit eingemachten Fleisch, Früchten, Gemüse u.s.w., die Frau Maisch im Garten eingegraben hatte, schossen sie heraus und gingen alle kaputt, annähernd 200 Gläser. Unser Jauchefaß, das ich aus der Scheune heraustrat, und in den Garten in Sicherheit bringen wollte, erhielt mehrere Splitter. Ein Wagen, der oben im Garten stand, wurde durch den Einschlag einer Granate herumgedreht, die Räder nach oben, die Bretter stark zerfetzt und sonst auch stark beschädigt. - Es war die ganze Nacht durch Artilleriefeuer und recht unheimlich im Keller. Wie lange da die Nacht wird, das glaubt kein Mensch, wie es in der Bibel heißt: Hüter ist die Nacht schier hin? Von einer Sicherheit in unserm Keller konnten wir auch nicht sprechen. Endlich ging auch diese Nacht vorüber und

- 40 - der Morgen graute. Es war dies, ohne daß wir es heute schon wußten, die letzte Nacht, die wir im Lärm und Toben des Krieges im Keller zubringen mußten. Wir mußten wohl noch etliche Nächte im Keller verweilen, brauchten uns aber von keinem Artilleriefeuer oder Brand mehr fürchten. - Wie erleichtert atmeten wir auf, als wir bei Tagesanbruch glücklich nach gut überstandener, gefährlicher Nacht den Keller verließen. Jeder mit dem Vers im Sinn: Hab Dank im Himmel du Vater mein, daß du hast wollen bei uns sein. Als wir in den Stall kamen, um unser Vieh zu füttern, sahen wir, daß in dieser schrecklichen Nacht eine Kuh glücklich gekalbt hatte. Das liebe Vieh läßt sich von den Schrecken des Krieges nicht beeinflussen. - Der Donnerstag der 12. April sollte für uns ein bedeutungsvoller Tag werden. Schaurig zogen die Rauchschwaden des gestrigen großen Brandes zum Morgenhimmel empor. Der Vormittag war wieder, wie alle Tage, etwas ruhiger. Wir waren natürlich wieder mit Ausräumen beschäftigt. Wir sagten immer, je länger es noch dauert, bis der Feind das Dorf einnimmt, desto mehr wird ausgeräumt. Ich habe sogar heute früh alle Schränke im Hause auseinander gemacht, daß sie im Falle eines Brandes schnell heruntergeräumt werden können. Also lauter Vorsorge. Doch zum Glück war es unnötige Arbeit, ja wenn man halt alles im Voraus wüßte. Heute früh wurden die Straßensperren entfernt; die bei Fuchs kan gestern schon weg; da wir beim Brand

- 41 - bei Weigand nicht mit der Schlauchleitung durchkonnten. Die bei Stammler kam diesen Vormittag auch weg. Die Soldaten waren wohl noch da. Hier möchte ich kurz eine kurze Notiz über die Soldaten, die unser Dorf verteidigen sollten, einschalten. Es waren ungefähr 20 - 25 Soldaten im Dorf. Außen herum in Richtung Rodheim und Gülchsheim hatten sie ihre Löcher. Bekleidung und Ausrüstung war schlecht, schlechte Schuhe, keine Mäntel (jetzt im April) nichts zu essen, die Bauern mußten sie verpflegen zum Teil ältere und gebrechliche Leute. An Waffen hatten sie 2 Panzerfäuste, etliche M.G, alte Infanteriegewehre und wenig Munition. Ständig gingen sie die Straße auf und ab, durch unsern Hof und der Scheune, hinaus zu ihren Stellungen; trotzdem daß der Beobachtungsflieger ständig oben kreiste. Wie oft habe ich gesagt, sie sollen in Fliegerdeckung; alles zwecklos. Nur der Einsatz dieser armseligen Soldaten ist daran schuld, daß unser Dorf so arg heimgesucht wurde und wenn in letzter Stunde, nein in letzter Minute, der Bürgermeister nicht hinaus wäre, hätten sie unser ganzes Dorf in Schutt und Asche gelegt. Wie oft sagten wir zu den Soldaten, sie sollen sich endlich zurückziehen, die ganze Verteidigung hat doch keinen Zweck; wie wollen die paar armseligen Landser eine solche Übermacht aufhalten. Das ist direkt lächerlich. Das ist genau so, wenn oben in unserem abschüssigen Hofe ein Wagen steht und er kommt ins Laufen und ein Kind soll ihn aufhalten; ohne die Bremse zu benutzen. - Wie oben erwähnt, wurden die Straßensperren entfernt, infolgedessen

- 42 - hatten wir Hoffnung auf baldige Erlösung aus dieser schrecklichen Angst und Ungewißheit; denn ob wir wohl auch Angst vor den Einmarsch des Feindes hatten, so sagten wir immer, einmal kommen sie doch, darüber gibt es keinen Zweifel. Wir trösteten uns damit, daß dann diese schreckliche Furcht und Angst ein Ende hätte. Wir hofften also das Beste wie es in dem Verse heißt: Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf mit Macht herein. - Es war mittags gegen 1 Uhr. Wir waren alle im Keller beisammen, die ganze Besatzung von rund 40 Mann. Wir waren gerade beim Essen, als die gewohnte Schießerei wieder los ging. M.G. und Panzergranaten. Zu unser aller Schrecken kamen auch Tiefflieger dazu und werfen 2 Bomben, eine in die Mühlwiese, eine in den Buckelacker des Weigand. Es machte 2 fürchterliche Schläge, daß bei uns alles zitterte und wackelte. Wir erschrecken alle bis aufs Blut und flehten im Stillen: „Ach lieber Gott im Himmel, erbarme dich unser.“ Es herrschte Totenstille im Keller, wir getrauten uns fast nicht zu atmen, da wir doch meinten, es fallen mehrere Bomben und dasselbe Schicksal wie Gollhofen, trifft auch unser Dorf. Noch nie hatten wir solche Todesangst wie in diesen Minuten. Aber was geschieht? Auf einmal wird es wieder ruhig. So ruhig, daß man im Keller die Atemzüge des Einzelnen hört. Wir dachten, der Feind dreht wieder ab. Aber horch, was ist das? Deutlich ist der Klang der Ortsschelle zu hören. Ja wirklich sie ists. Was ist denn los? Mit lauter Stimme macht Georg Stammler bekannt. „ Jedes Haus sofort eine weiße Fahne heraus! " Die Ruhe hielt an.

- 43 - Gott sei Lob und Dank. Endlich ist es soweit, daß wir von dieser schrecklichen Ungewißheit und von dieser Todesangst erlöst sind. Uns standen die Thränen in den Augen, ob dieser Überraschung. An jedem Hause sah man weiße Fahnen, Betttücher u.s.w. Wir getrauten fast nicht zum Keller heraus. Die ersten amerikanischen Soldaten kamen. Ich stand oben im Hof. 2 Soldaten kamen ängstlich und zaghaft die Straße herauf und zu uns herein. Sie gingen in das Haus, kamen aber gleich wieder heraus, gingen den Hof hinauf, betrachteten vorsichtig alle Fenster des Hauses und fragten mich, ob keine deutschen Soldaten im Keller seien. Als ich sagte, es sind keine drinnen, schauten sie wohl zur Thüre etwas hinunter, schauten auch in den Stall und in die Scheune, und gingen dann wieder zum Hof hinaus. Im Haus erwischten sie eine Flasche und tranken daraus; es war aber geweihtes Wasser von Frau Maisch. Schon als die Schießerei vorhin nachgelassen hatte, sahen wir oben im Dorf wieder Rauchwolken. Also brennt es schon wieder. Da wir nicht aus dem Keller trauten, wußten wir vorerst nicht, wo es brennt. Erst als die amerikanischen Soldaten aus dem Hofe waren, getrauten wir uns aus dem Hofe. Der Brand war bei Muhlfinders Maschinenhalle, welche in letzter Minute noch in Brand geschossen wurde, und die völlig niederbrannte. Jetzt wurde es wieder lebendig im Dorf. Die Leute kamen aus ihren Kellern heraus. Es begann wieder das Löschen. Obwohl

- 44 - die Halle schon meist abgebrannt war, wurde doch noch gelöscht um eine Ausdehnung des Brandes auf das Wohnhaus Muhlfinger zu verhindern. Das Löschen wurde jedoch bald wieder beendet. Das ganze Dorf lief voll amerikanischen Soldaten. Droben bei Ehemann hielten etliche Panzer. Die Soldaten tranken Most und aßen Eier. Sie sahen uns zu, als wir löschten und schenkten uns Most ein. Es wurde bekannt gemacht, daß die Zivilbevölkerung sofort alle Waffen abliefern müsse. Die Leute kamen der Aufforderung nach und brachten alles mögliche. Jagdgewehre, Zimmerstutzen, Pistolen u.s.w. Droben am Randstein bei Andreas Hahn wurden die Waffen zerschlagen und in den Graben geworfen. Die Soldaten kümmerten sich wenig um die Zivilbevölkerung. Als wir die Straße hinuntergingen, sahen wir, wie sie gerade 18 - 20 deutsche Soldaten als Gefangene herunter führten. Es war ein wahres Jammerbild, das sich uns hier bot. Hier im eigenen Land als Gefangene vor der Zivilbevölkerung, wo sie noch kurz vorher bei uns in den Häusern waren, und die Leute kennen. Ich selbst bin ja im ersten Weltkrieg auch gefangen worden, aber das war wenigstens im Feindesland. Drunten bei Wagner machten sie halt. Ein Verwundeter war auch dabei. Wir standen eine Zeitlang auch dort. Es wurde uns aber verboten mit den deutschen Soldaten zu sprechen. Die Gefangenen wurden dann abtransportiert. Das ganze Dorf wimmelte von Soldaten und hauptsächlich Auto und Panzer fuhren ununterbrochen im Dorf herum. Die Soldaten machten durchweg

- 45 - einen guten Eindruck. Sie waren gut ausgerüstet. Wir sagten unter uns; das ist doch etwas ganz anderes, als unsere armseligen Landser, die nicht einmal alle Gewehre, keine Mäntel, schlechtes Schuhwerk und nichts zu essen hatten. Was wollen diese armseligen Soldaten gegen eine solche Übermacht machen. Erst jetzt sehen wir, wie dumm und blödsinnig da eine Verteidigung war und wie unnötig sie unser Dorf zusammenschießen ließen, es ist aber noch gut abgegangen, unser Dorf wäre in Grund und Boden zusammengeschoßen worden, wenn nicht Bürgermeister Georg Ehemann und Karl Dingfelder in letzter Stunde, nein in letzter Minute, mit der weißen Fahne hinauswären und hätten das Dorf übergeben. Denn so gut wie die 2 Bomben fielen, wären noch mehrere gefolgt und wer weiß, wie es uns gegangen wäre, wenn ein Tieffliegerangriff auch noch gekommen wäre. Ein Beispiel davon habe ich ja vorige Woche in Gollhofen gesehen, wovon mir heute noch schauert. Es war also die Rettung in letzter Minute eingetreten, denn Ehemann sagte mir später einmal; sobald sie mit der weißen Fahne sichtbar wurden, hat das Schießen aufgehört, da ja jeder Panzer seinen eigenen Funkapparat hat. Wir sahen also, daß wir trotz alles Unglückes noch Glück hatten, und haben dies alles nur Gottes Willen und Fügung zu danken. - Von Hemmersheim sahen wir auch starke Rauchwolken, wir sagten: Gott

- 46 - sei Dank, sind wir doch wenigstens davon erlöst, und brauchen nicht mehr zu denken, daß unser Hab und Gut in Flammen aufgeht; denn von einem deutschen Gegenangriff brauchten wir uns nicht fürchten. - Die männlichen Zivilpersonen wurden aufgefordert, mitzukommen. Wir wußten vorerst nicht, was los ist. Sie führten uns hinaus an die Gollachbrücke. Hier mußten wir unter Mithilfe der amerikanischen Soldaten eine Notbrücke bauen; ein Stück oberhalb der gesprengten Gollachbrücke. Weidenkoppfen wurden abgesägt und in die Gollach geworfen, dann Scheunenthore von Georg Hegwein, Hallenthore und Bretterwand von Jamm, Holz vom Park, Birken, Fichten u.s.w. Bretter und Diehlen von der oberen Mühle. Alles wurde zusammengetragen. Die amerikanischen Soldaten gingen voraus, und zeigten es uns, und wir mußten die Ware herbeischaffen. Bald war eine notdürftige Brücke fertig und die Auto fuhren darüber. Die Panzer konnten natürlich da nicht hinüber, dazu war die Brücke zu schwach. Die Panzer fuhren weiter unten, bei dem Gänsestall in die Gollach; in dieser ein Stück herauf und dann zum anderen Ufer wieder hinaus. Bei den ersten 2 gings sehr schnell und anstandslos; der 3. brauchte etwas länger dazu. Wir sagten unter uns, da hätten die Deutschen nicht den Blödsinn machen brauchen und diese kleinen Brücken sprengen, nachdem die Panzer doch hinüber kommen, dann wären die Gebäude in ihrer Umgebung verschont geblieben. - Es herrschte hier ein kollossaler Betrieb. Mehrere Panzer, zahlreiche Auto, sehr viele

- 47 - amerikanische Soldaten, eine Menge Zivilisten; alles war an diesem Platze. Wir sagten, das wäre ein gutes Ziel für deutsche Flieger. Es dauerte garnicht lange, und wirklich erschien einer. Wir sahen genau, wie er eine Bombe auslöste. Die fiel aber erst über Pfahlenheim draußen in Richtung der Gehleinsmühle. Die amerikanischen Soldaten gingen über die Gollach, und der Straße nach Pfahlenheim entlang, und schwärmten dann nach rechts aus, gingen in Schützenlinie bis auf die Höhe vor und oben dann in Deckung. Auch wir bekamen dann Infanteriefeuer von der Höhe hinter Pfahlenheim herüber. Wir gingen dann in Deckung in die obere Mühle und blieben hier eine Zeitlang. So wie es dann ruhiger wurde, ging ich in Deckung nach Hause. Drüben ^{an} der Straße bei Dölller - Thierauf stand eine Menge amerikanischer Soldaten mit ihren Fahrzeugen. Mich ließen sie ungehindert durch; hingegen hielten sie Willi und noch etliche junge Leute an, da sie Verdacht hatten, sie hätten geschossen. Sie mußten sich sogar ausziehen, da sie meinten an der Schulter die rote Stelle des Gewehrdruckes zu sehen. Erst als ein Pole, der vorher bei Thierauf war, erklärte, daß die Leute keine Waffen hätten, ließen sie sie wieder laufen. - Drüben bei Pfahlenheim hörte man starkes M.G.-, Artillerie- und Panzerfeuer. Auch mächtige Rauchwolken stiegen auf. Wie wir später erfuhren, brannte die Scheune und Stallung der Witwe Bergmann und die Feldscheune vom Dölller ab. Pfahlenheim ist also glimpflicher davongekommen als wir. - Abends kamen 2 amerikanische

- 48 - Soldaten zu uns und fragten; wie viel Raum wir hätten für 18 amerikanische Soldaten. Sie beschlagnahmten dann unser Wohnzimmer und die Tennenkammer und sagten, in 20 Minuten wären die Soldaten da. Allein es dauerte länger und es sind überhaupt keine gekommen, worüber wir uns ja keinesfalls ärgerten. Es wird jetzt wieder Nacht. Der Tag geht zu Ende. Ein wichtiger Tag neigt sich. Er hat uns viel erleben lassen, und uns sogar an dem Rand des Todes vorbeigeführt, denn wir wissen nicht, wie es uns ergangen wäre, wenn der geplante Tieffliegerangriff zur Wirklichkeit geworden wäre. Wir hatten alle Grund und Anlaß genug, dem lieben Gott für seinen Schutz und Beistand zu danken. Wir suchten wieder unsern Keller auf. Er war heute schon etwas leerer geworden, da verschiedene Leute wieder in ihren Häusern schliefen. Diese Nacht brauchten wir keinen Brand mehr löschen und kein Artilleriefeuer mehr fürchten. Jeder von uns wird wohl ein stilles Dankgebet zum Throne Gottes gesprochen haben, für die gnädige Durchhilfe des vergangenen Tages. Soweit es die Aufregung, die wir am heutigen Tage erlebt hatten, zuließ, konnten wir diese Nacht je nachdem mehr oder weniger schlafen.

Am Freitag den 13. April wars bei uns ruhig. Man hätte fast denken können, der Krieg sei aus. Nur drüben in Richtung Pfahlenheim, natürlich weiter fort, hörte man starkes M.G.-Feuer. Unzählige Kolonnen von Auto und Panzer fahren durch, von Rodheim kommend, Richtung Pfahlenheim.

- 49 - Wir sagten, da gibt es noch Truppen und Autos und Panzer genug, da können die armseligen deutschen Soldaten nicht mehr viel Widerstand leisten. In der Frühe gingen wir draußen die verlassenen deutschen Stellungen entlang. Es lag voll Ausrüstungsstücke und sonstigem Gerät, kaputtgeschlagene Gewehre. Ein wahres Jammerbild, genau wie wir es im August 1914 in Frankreich erlebten, nur mit dem Unterschied, daß es dort Franzosen waren und hier die Deutschen. - Nachmittag 1 Uhr fand auf dem Friedhof die Beerdigung des Soldaten Herrmann Bender aus Mannheim statt. Er fiel im Kampfe um unser Dorf und wurde draußen am hohen Stein tot aufgefunden. Die Gemeinde nahm zahlreich teil an der Beerdigung dieses unbekanntes Soldaten, den kurz vor Kriegsschluß das Schicksal erreichte. Er ruhe in Frieden in der heimatlichen Erde! Seine Angehörigen, die ich im Oktober, als die Postverhältnisse wieder einigermaßen besser waren, in Kenntnis setzte, ließen ihn herausgraben und am 22. November in seine Heimat nach Mannheim überführen. Es waren sehr anständige Leute, denen das Geld nicht reute. Es war ihnen sehr schmerzlich, daß ihr Gatte und Schwiegersohn jetzt in der Heimat kurz vor Kriegsende noch fallen mußte, nachdem ihr Mann und ihr Sohn bereits in Rußland den Heldentod fanden. - Es wurde jetzt ruhiger. Die Kriegsgefahr war bei uns das meiste vorüber. Wir gingen jetzt daran, die beschädigten Dächer wieder auszubessern. Es wurde wieder Nacht doch jetzt fürchteten wir uns nicht mehr vor

- 50 - der Nacht. Wir schliefen diese Nacht nochmals im Keller. Wir hätten ja der Gefahr halber getrost im Haus schlafen dürfen, aber unsere Betten waren noch nicht gerichtet, da verschiedenes kaputt war, galts Mehreres zu richten, und wir sagten, eine Nacht mehr oder weniger im Keller, das ist gleich. Die Hauptsache ist, daß unser Haus noch steht und daß wir noch hineinkönnen. Dies ist eine Gabe, für die wir Gott nicht genug danken können. Diese letzte Nacht im Keller schliefen wir gut. Unser Keller war jetzt leer. Wir waren noch allein. Unsere Quartierleute schliefen alle daheim.

12 Nächte waren wir im Keller, und haben allerhand drunten erlebt. Wenn man all die Gefahren bedenkt, die uns bei unserm Kelleraufenthalt bedroht hatten, so dürfen wir von Herzensgrund sagen: Du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Uns allen wird der Kelleraufenthalt im April 1945 lebenslänglich in Erinnerung bleiben.

Am Samstag den 14. April wars bei uns ruhig. Wir getrauten uns jetzt allmählich wieder heraus und sogar aufs Feld. Allerdings nicht viel. Wir holten in der Frühe eine Fuhr Rüben hinten an der Gülchsheimer Straße. Wie glücklich fühlt man sich, wenn man nach einer harten, gefährlichen Woche wieder hinaus ins Feld, in Gottes freie Natur kann. Eine Gabe Gottes, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. An der Gülchsheimer Straße bei unserm Acker führ ein amerikanisches Auto auf eine Mine und wurde stark beschädigt und ein Mann schwer verwundet. Kurz bevor wir hinkamen um Rüben zu holen, ist es passiert; sie schafften

- 51 - noch drunten an ihrem kaputten Auto als wir Rüben aufluden. Sie kümmerten sich aber nicht weiter um uns. Wir fuhren dann nach Hause um dann noch etliche Säcke Getreide in die untere Mühle zu fahren und nahmen junge Schweine mit herauf. Wir konnten allerdings nur bis zur Brücke fahren, da auch diese gesprengt war. - Nachmittag ging ich die Stellungen entlang und suchte unsere Spaten, Schaufeln und Mistbretter, die uns die Soldaten davon getragen hatten und ich fand auch die meisten Sachen wieder. - Gegen Abend kam ein amerikanisches Auto zu Fuchs gefahren und nahm kurzerhand den Radio mit. - Abends suchten wir wieder unsere alten Lagerstätten im Hause auf. Wie glücklich fühlt man sich, wenn man sein altgewohntes Nachtlager wieder hat. Ein Glück, das nicht hoch genug zu schätzen ist. Gegen früh war starkes, deutsches Artillerief Feuer zu hören. Es war wohl weit fort; jedoch manche Granaten waren nicht so sehr weit von uns entfernt, daß sogar die Fensterscheiben bei uns zitterten. Es wollte sich bereits die Angst bei uns wieder einschlagen; doch wir vertrauten auf Gott, der die vergangene Woche uns bei der drohenden Gefahr behütet hat, er wird es auch jetzt thun, wo es doch nicht mehr so gefährlich ist, als dort. Und so geschah es auch. Glücklicherweise konnten wir am anderen Morgen wieder aufstehen. Der 15. April war wieder ein Sonntag. Eine harte Woche liegt hinter uns. Nicht eine Woche voll harter und schwerer Arbeit; wohl aber eine Woche voll von Angst und Schrecken.

- 52 - und eine Woche voll an Beweisen von Gottes Schutz und Beistand, wie man sie nicht stärker und deutlicher erfahren kann, als wir. In der Frühe kam ein Pole aus Gollhofen und sagte bei Reuther in Gollachostheim stehen meinem Gollhöfer Schwager seine Pferde. Ich solle sie herunterthun und für ihre Unterbringung sorgen. Er brachte dann die Pferde und ich muß schauen wie ich sie unterbringe; denn bei uns steht das Pferd von Johann Bruder und 2 Kühe von Philipp Hegwein. Ich mußte dann schauen, daß Johann Bruder sein Pferd irgendwo anders unterbringt. Er thut es dann zu Oppelt. Ein Pferd kam dann zu uns und das andere nahm Andreas Hahn. Die Pferde waren herrenlos draußen herum gelaufen. Reuther von Gollachostheim erbarmte sich über sie, und thut sie in seinen Stall. Dem Andreas Hahn seinen holte mein Schwager am Donnerstag wieder und unsern am Montag in acht Tagen. Man sieht also, wie das unschuldige Vieh auch unter den Schrecken des Krieges leiden muß. - Nachmittag kam ganz unverhofft Herr Maisch wieder zu uns. Er war an jenem Ostersonntag in der Frühe von uns fort und wollte am Ostersonntag wiederkommen. Allein es wurde Montag und Dienstag und er kam nicht. Wir hatten Angst um ihn; besonders seine Frau. Da man nicht wußte, was ihm vielleicht passiert ist, daß er schließlich den Amerikanern in die Hände gefallen ist, oder gefangen wurde u.s.w. Derweilen konnte er nicht mehr herauf, da die Amerikaner schon früher in Kitzingen waren, als bei uns; er ging dann drunten mit fort und in Herrnberg im Steigerwald, ging der Krieg glücklich

- 53 - über ihn hinweg. Er kehrte dann wieder nach Kitzingen zurück und kam dann zu Fuß zu uns heraufmarschiert. Wir wunderten uns, daß er von Kitzingen da heraufkommt, ohne angehalten zu werden, während wir fast nicht einmal nach Pfahlenheim trauen. Herr Maisch wunderte sich stark, als er den Geißlinger Weg hereinging und sah unser Dorf und besonders den Kirchturm so arg zugerichtet; aber glücklich fühlte er sich als er sah, daß unser Anwesen noch unversehrt dasteht. Erst als wir ihm erzählten was wir die 12 Tage und Nächte alles erlebt hatten, mußte er staunen und wundern, daß wir das alles so glücklich überstanden haben. Wieder ist ein Sonntag vorüber; es war wenigstens ein ruhiger Sonntag; was uns ganz wohlthut nach dem Furchtbaren, das wir diese Woche alles erlebt hatten. Es wurde jetzt ruhig bei uns; der Krieg war über unsere Gegend hinweg. Wir fühlten uns wie glücklich. Amerikanische Soldaten sind zur Zeit keine im Dorf. Sie fahren jedoch sehr oft mit dem Auto durch, ohne sich jedoch um uns zu kümmern.

Am Montag den 16. April abends 7 Uhr wurde wieder ein Soldat bei uns beerdigt. Es war dies Herrmann Haupt aus Wangekrug bei Königsberg in Ostpreußen. Auch diesem unbekannten Soldaten, der droben im Steinbügel tot aufgefunden wurde, gab eine zahlreiche Gemeinde das letzte Geleit. Er ruhe in Frieden in unserm stillen Dorffriedhof. - Von jetzt ab verrichteten wir wieder unsere Feldarbeit wie gewohnt, und zwar mit neuem Eifer und mit doppelter Freudigkeit; denn wenn man längere Zeit nicht aufs Feld

- 54 - kann, so lernt man es erst recht schätzen, was für eine große Gottesgabe es ist, wenn man mit Ruhe seiner Arbeit nachgehen kann. Wie oft sagten wir, als wir im Keller lagen, und Granaten und M.G.Kugeln pfißen über das Dorf, oder wenn wir an den Brandplätzen löschen mußten, oder bei Nacht, als wir keine Ruhe im Keller hatten; wie sagten wir da, lieber von früh morgens bis spät abends draußen auf dem Felde oder daheim in der Scheune oder Stall arbeiten, als so etwas mitmachen. Gott sei tausendmal gedankt, daß er uns die Zeit hat wieder erleben lassen, wo wir wieder unserer Arbeit nachgehen können. - Wenn wir auf dem Felde nicht schafften, so waren wir mit dem Ausbessern der Dächer beschäftigt. Da gabs Arbeit genug; und es fehlte an Ziegel. Am schlimmsten war bei uns das hintere Scheunendach und die Maschinenhalle. Auch auf dem hintern Stalldach waren viele Ziegel kaputt. Die meisten zersprungen von der Hitze des nahen Brandes. Wie groß die Gefahr des Brandes hier war, sahen wir, als wir das Dach ausbesserten. Bei der unteren Ziegelreihe, die fast ganz zerbrochen war, lag drinnen alles voller Asche und abgebrannten Strohstortzeln; und daneben unser Stallboden voll Stroh. Wie ein Wunder, daß nichts passiert ist! Beim vorderen Scheunendach waren nicht so viele Ziegel kaputt, hingegen war eine große Stelle verrutscht, infolge des Luftdruckes beim Brückensprengen. Sie mußte frisch gelegt werden. Das hintere Scheunendach hatte starke Löcher, da doch 3 Volltreffer hinein sind. Ich habe das ganze Dach frisch herum-

- 55 - gedeckt und brauchte zirka 800 neue Ziegel; und wußte bald nicht woher bringen. Ich holte sie zum Teil an der Feuerwehrleiter oder der Brechhütte, den größten Teil aber hinten dem Wagners Kellerhaus, dieses Gebäude wurde zur Benutzung der Ziegel freigegeben. Auch die Maschinenhalle deckte ich vollständig herum. Der Rest der Falzziegel auf der Maschinenhalle fehlt heute noch. Es macht viel Arbeit, die Dächer wieder in Ordnung zu bringen. Doch darüber klage ich nicht, bin ich doch glücklich, daß die Gebäude noch stehen. Wie froh wären die Abgebrannten, wenn sie ihre Gebäude noch ausbessern könnten. -

Am Donnerstag und Freitag mußten sämtliche Fuhrwerke und Leute des Dorfes zusammenhelfen und von den Brandplätzen Schutt und Asche hinausfahren, denn allein kann man die Leute auch nicht daran hängen lassen.

Für Freitag den 20. April war ein Transport von 200 amerikanischen Soldaten gemeldet, die im Dorf Quartier bekommen sollen. Sie sind jedoch nicht eingetroffen, worüber wir natürlich sehr erfreut waren. - Zur Zeit ist immer rege Fliegertätigkeit und zum Teil fliegen sie in sehr niedriger Höhe, da sie auf den Flugplätzen Gelchsheim und Giebelstadt aufsteigen. Doch zum Glück brauchen wir uns nicht mehr vor ihnen zu fürchten. Sie tun uns nichts mehr. Wir sagten oft, wenn das noch so schlimm wäre, als neulich vor dem Kriege, da könnte kein Mensch mehr auf das Feld. Wieder kommt ein Sonntag. Sonntag der 22. April. Wieder ist eine Woche herum. Doch diesmal eine Woche der ruhigen und friedlichen Feldarbeit.

- 56 - Heute war zum ersten Mal wieder Gottesdienst, und zwar in Pfahlenheim, da die hiesige Kirche noch nicht sauber gemacht ist, von ihrer starken Beschädigung. Man merkt dann eher, daß es Sonntag ist, wenn die Gemeinde in der Frühe wieder zum gewohnten Gottesdienst kann. - In der kommenden Woche konnten wir ungestört unserer Arbeit nachgehen, woran es jetzt nicht fehlte; denn die 14 Tage, die wir nicht hinaus konnten, mußten nachgeholt werden. Das Wachstum der Natur ging weiter, trotz der Schrecken des Krieges. Dank der guten Witterung stehen die Saaten günstig. Wie schön ist es doch, wenn man draußen auf dem Felde schaffen kann, wenn auch die Flieger in der Luft brummen, die brauchen wir nicht mehr fürchten. Zur Zeit muß abends 6 Uhr alles zu Hause sein. Doch später ging es bis 8 Uhr und im Laufe des Sommers wurde die Ausgangszeit bis 1/2 11 Uhr verlängert. Also war lange genug Ausgeherlaubnis.

Am Sonntag den 29. April war hier in Lipprichhausen wieder der 1. Gottesdienst, seit der Krieg über uns hinweggefegt ist, nachdem die Kirche im Laufe dieser Woche sauber gemacht wurde. Unsere Kirche hatte schwer unter dem Kriege zu leiden. Gleich am 1. Tag als sie das Dorf beschossen, (9. April) erhielt der Turm etliche Treffer; und mit jedem Tag wurde die Kirche stärker beschädigt. Der Turm wurde stark beschädigt, das Dach und die Schalllöcher; so daß Einsturzgefahr bestand. Auch unsere Glocke, unsere einzige Glocke, die wir noch hatten, ist kaputt. Der ganze Glockenstuhl ist zerstört. Die Glocke

- 57 - heruntergerissen und hängt oben an der Stiege. Ein Stück der Glocke hat es herausgerissen, und liegt unten am Aufgang zur Uhr. Auch die Uhr ist beschädigt und geht nicht mehr. Viele Fensterscheiben sind kaputt und fast kein Glas aufzutreiben. Während der Sommermonate ging das schon, wenn die Fenster so schlecht waren, aber als es dann in den Oktober und November hineinging, hat es manchmal elend durchgezogen. Endlich Anfang Dezember wurden die Fenster doch gemacht; es war ja höchste Zeit. Beim 2. Fenster war ein Stück Wand herausgerissen und von einer Bank ein Stück weggerissen. Ein Treffer ging hinten bei der Orgel hinein, riß ein tüchtiges Loch ins Dach, und eine Menge großer Steine und Schutt wurde in das Orgelgehäuse geworfen; doch wie ein Wunder hat die Orgel keinen Schaden gelitten. Gleich als der Krieg über uns hinweg war, ging die Else hinauf um zu sehen, ob die Orgel noch geht. Anfänglich gabs recht sonderbare Töne; erst als sie die Steine und den Schutt heraus-schafften, dann gings schon besser. Es war ein großes Glück, daß die Orgel nicht beschädigt wurde. Das Leichenhaus ist völlig zerstört. Im Friedhof sind mehrere tiefe Granattrichter, und verschiedene Grabsteine umgeworfen oder beschädigt. Ein Bild arger Verwüstung, wie man es nur im Krieg sehen kann. Vom Kirchendach waren sehr viele Ziegel heruntergerissen; alles lag voller Ziegelbrocken. Es machte allerhand Arbeit, bis die fehlenden Ziegel wieder hinaufkamen, da es so arg an Ziegeln fehlt. Auch das Pfarrhaus und das Schulhaus waren stark beschädigt; überhaupt das ganze

- 58 - Gebäude da hinten herum war stets das Hauptziel der feindlichen Artillerie. Am schmerzlichsten ist es, daß unsere einzige Glocke auch noch kaputt ist. Man hört nichts läuten, die Kirchenglocke schlägt nichts. Man weiß nicht, wie man in der Zeit lebt. Wenn Gottesdienst ist, läutet keine Glocke. Wie schmerzlich haben wir das gleich heute erfahren. Man weiß nicht, wenn man in die Kirche soll; entweder man kommt zu früh oder zu späth. Ohne Glockengeläute müssen unsere Toten zu ihrer letzten Ruhestätte getragen werden. Immer wieder klagen die Leute, wenn wir nur eine Glocke noch hätten, wir wollten gar keine drei. Wir sind die einzige Gemeinde in unserer ganzen Umgebung, die keine Glocke mehr haben. Die Aussichten sind zur Zeit schlecht, daß wir wieder eine Glocke erhalten. Die Glocke wäre schließlich wieder zu machen, die müßte halt umgegossen werden. Aber zuerst muß der Turm gemacht werden, da sonst kein Mensch hinauf kann, das ist direkt gefährlich. Es muß doch ein Gerüst hingemacht werden und der Turm von unten herauf ausgebessert werden. Das wird unter den jetzigen Verhältnissen, wo es an Baumaterialien und Handwerkern stark fehlt, noch eine Zeitlang dauern und wir müssen uns damit abfinden, daß wir längere Zeit noch keine Glocke haben. - Es ist vielleicht von Interesse zu hören, wenn ich neulich immer schrieb, daß der Feind unser Dorf heftig beschossen hat, von den Verlusten, die unter der Zivilbevölkerung entstanden sind. Es ist fast wie ein Wunder zu hören, daß wir nur einen einzigen Verwundeten hatten,

- 59 - nämlich Philipp Hegwein wurde am 9. April, an dem Tage, da seine Scheune abgebrannt war, an der Hand und am Kopf leicht verwundet. Eine Granate hatte direkt in seinen Hof eingeschlagen. Es ist direkt ein Wunder, daß nicht mehr passiert ist, wenn man bedenkt, wie sie etliche Nächte hereinschossen; besonders beim Löschen, wo immer eine Menge Leute beinander waren. Man muß doch bedenken, was für Opfer hätte es gekostet und was für eine Verwirrung hätte es gegeben, wenn einmal ein Volltreffer in die Spritzenbedienung gefallen wäre, da wäre kein Mensch mehr heraus zum Löschen. Auch mit M.G. schossen sie stark in das Dorf. Man hätte zeitweise denken können, es ist alles verloren; derweilen waren die Verluste so verschwindend klein. Wie bewährte sich an uns allen wie es im Liede heißt: In wieviel Not, hat nicht der gnädige Gott, über dir Flügel gebreitet! - In diesen Tagen sieht man viele deutsche Soldaten, die Landstraße daher wandern, natürlich als Zivilisten verkleidet, die ihrer Heimat zu-wandern. Sie blieben in irgend einem Keller oder sonstigen Versteck sitzen, als der Feind kam, und trachten jetzt in ihre Heimat zu kommen, um dem harten Los der Gefangenschaft zu entrinnen. Die Soldaten machen größtenteils einen schlechten Eindruck, und man braucht sich nicht zu wundern, daß der Krieg so ungünstig hinausgegangen ist.

Der Krieg ist nun zu Ende; schneller sogar noch als wir dachten. Wir machten garnichts aus davon. Kein Glockengeläute, keine wehenden Fahnen, keine rauschenden

Siegesfeiern kündeten uns das große Ereignis des Kriegsendes an. Über den weiteren Verlauf der Dinge oder gar über den unglücklichen Ausgang des Krieges zu berichten, ist unmöglich und würde zu weit führen.

Ich schließe nun meine Erzählungen und greife nochmals auf die 3 Punkte zurück, die ich zu Anfang meines Berichtes aufgestellt habe. Was zu Anfang des Krieges kein Mensch für möglich hielt ist eingetreten

- nämlich
- 1.) Wir haben den Krieg verloren.
 - 2.) Es hat bis zum Jahre 1945 gedauert und
 - 3.) Unsere Heimat ist auch noch Kriegsschauplatz geworden.

Vieles haben wir erlebt und drohende Gefahren glücklich überwunden. Aus unser aller Herzen steigt die inbrünstige Bitte zum Himmel empor: Lieber Gott im Himmel behüte du unser Land und laß uns nicht noch einmal die Schrecken eines Krieges erleben. Möchten alle, die vielleicht diesen Bericht lesen, nicht auch das erleben müssen, was wir durchgemacht haben. Nicht leicht haben wir Gottes Schutz und Beistand so deutlich erfahren, als in diesen Kriegstagen. Wir sprechen voll Dank zu Gott mit dem Sänger David die Worte des 121. Psalmes: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht!

Lipprichhausen: Ende 1945 / Anfang 1946

gez.: Georg H a h n

- 61 - Nachtrag:

In der Ausdrucksweise des Erzählers und Verfassers
Georg H a h n Lipprichhausen, von einem Heft
aufgezeichnet in deutscher Schrift, mit der Schreib-
maschine abgeschrieben.

Gollhofen, J u n i 1995

Maria Endreß

Maria Endreß

Bischofsbrunnen 8

97258 Gollhofen